

Predigt zur Christvesper am Heiligen Abend, 24.12.2022

Cyriak-Kapelle, 18.30 Uhr

Predigende: Vikarin Anne Heisig, Text: Lk 2,1-20

Liebe Gemeinde,

ich erinnere mich noch gut an den Tag als Oklaa und Asma mir ihr Kind zeigten. Sie haben mich eingeladen nach Leipzig-Grünau, ein Plattenbauviertel am Rand der Stadt, und eher am Rand der Gesellschaft. Menschen mit Migrationshintergrund und Menschen ohne Arbeitsstelle prägen das Straßenbild. Oklaa und Asma haben sich hier im vierten oder fünften Stock des Neubaus eine kleine Existenz aufgebaut. Ein Neustart nach dem, was sie in Syrien erlebt hatten.

Zum Essen gibt es Huhn und Reis, tausende Beilagen und süße Getränke. Als wir gegessen haben, winken mich die frischgebackenen Eltern zur Schlafzimmertür. In den Augen: Stolz und freudige Erwartung. Die Tür öffnet sich langsam in einen abgedunkelten, warmen Raum. Wir gehen auf Zehenspitzen hinein, und fast übersehen meine Augen das kleine schnaufende Bündel auf dem im Verhältnis riesigen Ehebett. Klein und zierlich schaut das schlafende Gesicht unter seiner Mütze hervor, die zarte Nase schnauft im Takt des Atems. Stille breitete sich zwischen uns aus, wir stehen regungslos, um es nicht zu wecken, ein zeitloser Moment. Zwischen uns eine stumme Übereinkunft, dass das, was wir sehen, ein Wunder ist.

Ein Wunder, hier in Grünau im 5. Stock, bei der Haltestelle Kiewer Straße. Ein Wunder für Oklaa und Asma, deren Leben sich zwischen Deutschkursen und Behördengängen bewegt, zwischen Heimweh und Zuversicht; ein Hoffungszeichen, dass jetzt nach Jahren des Krieges etwas neues beginnt.

Liebe Gemeinde, der Besuch bei Oklaa und Asma ist jetzt lange her, aber so etwas brennt sich ein. Vielleicht werden jetzt auch bei Ihnen Erinnerungen wach an so eine erste Begegnung mit einem Neugeborenen, an das leise Hineinschleichen, den ersten Blick; an die bewundernd-schweigenden Bekannten und Verwandten, mit großen, manchmal mit feuchten Augen.

Heute an Heiligabend, mit den berühmten Versen des Lukasevangeliums, kommt diese Erinnerung bei mir wieder hoch. Wenn Lukas von der Geburt Jesu und seinen ersten Besucherinnen und Besuchern erzählt. Von den schweigenden und bewundernden Menschen, die um ein kleines Baby stehen. Dem Moment des leisen Annäherns, des staunenden Innehaltens und Betrachtens.

Diese Szene aus Lukas' Weihnachtsgeschichte ist berühmt geworden. Sie ist sozusagen in ein Bild gegossen worden. Immerhin zeigen die traditionellen Weihnachtskrippen genau diesen Moment, in dem die Welt stillsteht, in dem Maria und Josef, die Hirten, Engel und Könige um das Kind sitzen, stehen oder knien.

Ich habe mich als Kind immer geärgert, dass unsere Krippenfiguren immer in dieser Position verharren, zum Beispiel konnte einer der Könige nur knien, und damit kann man nicht spielen, dass er zur Krippe kommt. Aber das zeigt ganz klar, welcher der große Moment ist, dass schon die Figuren so angelegt sind.

Und an Heiligabend haben wir in verschiedenen Ritualen selbst Teil an diesem Moment, schleichen uns staunend in das Bescherungszimmer hinein, schleichen uns in die Geschichte hinein, stehen mit großen Augen und warmen Herzen um die Krippe, den Baum oder die Geschenke.

Aber was ist so groß an dem Wunder dieser einen Geburt, von der Lukas erzählt, dass wir 2000 Jahre später noch davon erzählen?

Schauen wir genauer hin, auf die Welt um die kleine frischgebackene Familie irgendwo in Bethlehem. Wir zoomen uns raus und sehen das ganze Bild, das ganze römische Imperium, das römische Reich, das sich rings ums Mittelmeer erstreckt, von Spanien im Westen bis nach Palästina im Osten. Vom heutigen Belgien im Norden bis nach Ägypten. Kaiser Augustus, der am Anfang der Geschichte erwähnt wird, ist es zu verdanken, dass eine lange Friedenszeit herrschen wird, der Pax Romana.

Augustus inszeniert sich und wird verehrt wie ein Gott. Soter ist der Titel, den man ihm nach seinem Tod gibt. Augustus Soter. Soter bedeutet Retter.

Aber was so wundervoll und glanzvoll scheint, täuscht. Den Frieden erreicht Augustus durch furchtbare Eroberungskriege und eine Militärdiktatur. Ein zweifelhafter Frieden also. Ein zweifelhafter Glanz des Imperiums.

Lukas, der Evangelist, greift diesen unstillbaren Machtanspruch des Augustus am Anfang der Weihnachtsgeschichte auf. Dort befiehlt er, dass „alle Welt“ gezählt werden soll. Er will die Kontrolle, er will die Menschen zählen, auf die er Besitzanspruch erhebt, wie ein Reicher sein Geld zählt.

Wir zoomen uns wieder hinein in die Heilige Nacht, zu den Hirtenfamilien auf dem Feld. Zu den Boten Gottes, die im gleißenden Licht erscheinen und singen: Euch ist heute der **Soter**, der Retter geboren, welcher ist Christus.“ Ein Skandal, der Lukas nicht aus Versehen passiert. Mit Absicht verleiht er diesen höchsten Titel jemand anderem, einem neugeborenen Kind, das sich noch nie durch militärische Stärke beweisen konnte, keine Siege vorzuweisen hat, sondern in einem Futtertrog liegt und Windeln trägt.

Das ist für Lukas das Wunder von Weihnachten: Der wahre Retter der Welt kommt nicht mit Panzern, ist kein selbstsüchtiger Machthaber, nein, er erscheint da, wo Leben am zerbrechlichsten und gefährdetsten ist. Das Größte zeigt sich im Kleinsten. Gott taucht auf, wo niemand ihn erwarten würde. Und dreht damit Weltordnung auf den Kopf. Der mächtige und eindrucksvolle, Augustus wird zur Nebenrolle in der Jesusgeschichte. Und das Heil, das der Bote Gottes verkündet, gilt allen Menschen, auch denen jenseits der Grenzen und Stacheldrahtzäune.

Später wird Lukas in seinem Evangelium schreiben: Freut euch, dass eure Namen im Himmel aufgeschrieben sind – keine Nummern, wie sie bei einer Volkszählung registriert werden, sondern Namen, alle Namen, bei Gott.

Wenn diese Christvesper vorbei ist, und Sie nach Hause gehen, wartet dort diese wunderlich-wunderbare Krippenszene vielleicht auch auf *Sie*. Das Jesuskind, Maria und Josef und allen anderen. Mit Teelichtern beleuchtet, mit Räucherduft umweht. Aber in dieser Beschaulichkeit, in dieser perfekten Harmonie seh' ich auch eine Gefahr:

Die Gefahr, dass Gott zu einem niedlichen Puppenstuben-Baby wird, das nichts mit meinem, mit Ihrem Leben zu tun hat. Die Schöpferin der Welt als

bohnenförmiges Holzfigürchen, das nach ein paar Tagen wieder auf dem Dachboden meines Lebens verschwindet. Die weltumfassende Geburtsgeschichte des Retters wird zu einer friedlichen Märchengeschichte, die mit der Wirklichkeit da draußen nichts zu tun hat. Die dem Chaos in uns *und* um uns herum nichts entgegensetzen hat.

Dabei ist in Jesu' Geburtsgeschichte von Harmonie und Romantik keine Rede. Vieles davon wird später ergänzt, die geflügelten Engelchen, die drei Könige mit ihren goldenen Geschenkboxen. Stattdessen herrschen Stress und Unsicherheit. Mit dem gemütlichen Stall ist mit hoher Wahrscheinlichkeit eher eine Höhle gemeint. Eine dunkle Höhle, in der ein Mädchen unter widrigsten Umständen und ohne Schmerzmittel ihr erstes Kind zur Welt bringt, weit weg von zuhause. Da ist Armut, da ist Schmutz, da ist Blut. Und mittendrin drei scheinbar von der Welt vergessene Menschen.

„Gott will im Dunkeln wohnen“, schreibt Jochen Klepper, ein deutscher Theologe im Nationalsozialismus, in seinem berühmten Weihnachtslied. Er weiß, was Dunkelheit ist, er wird von den Nazis drangsaliert und wird sich später das Leben nehmen.

Gott will im Dunkeln wohnen. Die Geburtsgeschichte in einer Höhle am Rand der Gesellschaft erinnert daran: Es gibt keine Dunkelheit, in die Gott nicht vordringen kann. Gott kennt meine Einsamkeit, meine Zukunftsangst, meine Müdigkeit. Meiner verlorenen Hoffnung setzt Gott eine neue Geschichte entgegen.

Ich wünsche Ihnen und euch, dass zwischen Bescherung und Braten in den nächsten Tagen auch Zeit bleibt, sich hineinzuschleichen in das Wunder von Weihnachten;

Gott dort wohnen zu lassen, wo das Leuchten der Teelichter und Schwibbögen *nicht* mehr hinreicht;

Gott auch dann noch bei sich zu spüren, wenn die Krippe schon wieder dem Staub des Alltags gewichen ist.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.